Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 9 (1929-1930)
Heft: 11

Artikel: Der Epigone
Autor: Zienau, Oswald
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-330269

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ohne die die politische Situation als ausweglos erscheint. Ohne eine radikale *Aenderung der wirtschaftlichen Struktur* des Landes, ohne den Aufbau neuer Industrien, die im Großbetrieb das pauperisierte Kleinbürgertum aufsaugen, ist jedoch der Aufstieg der sächsischen Arbeiterbewegung, ist die Ueberwindung des Nationalsozialismus nicht möglich. Heute sehen zahlreiche Arbeiterschichten den Schutz gegen Nationalsozialismus in der Regierungsbeteiligung der Sozialdemokratie, in der Handhabung des Verwaltungsapparates. Aus diesem Grunde dürfte der Eintritt der Sozialdemokratie in eine *Koalitionsregierung* bereits *unvermeidlich* geworden sein. Aber die Beteiligung an einer Koalition wird dem Proletariat nur Enttäuschungen und Niederlagen bringen, wenn nicht das Schwergewicht der sozialdemokratischen Regierungsarbeit auf die *Wirtschaftspolitik*, auf den Ausbau der staatlichen Kraftwirtschaft, der staatlichen und kommunalen Bergbau-, Elektrizitäts- und Verkehrsbetriebe und die Angliederung einer ausdehnungsfähigen Produktionsmittelindustrie gelegt wird. Der Weg braucht nicht kapitalistisch zu sein, der *öffentlichen Wirtschaft* eröffnet sich ein gewaltiges Tätigkeitsfeld. Aber der Weg muß beschritten werden, da sonst von beiden Uebeln — der Beteiligung und der Nichtbeteiligung an der Regierung — jedes das größere ist.

Der Epigone.

Von *Oswald Zienau.*

Stalins kürzlicher Rückzug vor den Bauern, der unter so dramatischen Umständen das völlige Fiasko seiner selbstherrlich getriebenen Kollektivierungspolitik offenbarte, hat den bolschewistischen Diktator als Persönlichkeit interessant gemacht für eine sensationsdurstige oder auch sachlich wißbegierige Leserschaft. Verständlich. Denn diese Persönlichkeit, die mit diktatorischer Gewalt über fast eineinhalbhundert Millionen Menschenschicksale zu gebieten wagt, ist, was die geistige Fundamentierung und das allgemein Menschliche anbelangt, in ein Halbdunkel getaucht, das auch nicht vor der grellen Beleuchtung politischer Wirksamkeit zerstoben ist. Ein gewolltes und ängstlich behütetes Halbdunkel hüllt den Menschen Stalin ein.

Im striktesten Gegensatz zu den Heroen der Oktoberrevolution, die sich, wo immer es nur anging, den Volksmassen präsentierten, bleibt Stalin für die Oeffentlichkeit der Verborgene. Von Angesicht kennt das russische Volk seinen Diktator nur durch die mehr oder minder schlechten Porträtdrucke, die in den Amtsstuben der Zentralbehörden, der Stadt- und Dorfräte zum übergroßen Teile ungerahmt, nur mit Heftzwecken an die Wand gespinnt, herumhängen. Ein offizieller Akt, keine Popu-

laritätsangelegenheit. Waren die Zaren schon gewohnheitsmäßig, Lenin und Trotzki wegen ihrer überragenden Qualitäten, Volksfiguren, Stalin hat es bis jetzt nicht erreicht und wird es auch nicht erreichen, in irgendeinem Sinne volkstümlich zu werden. Aus der Not eine Tugend machen heißt, wenn der Diktator Volkstümlichkeit als spießige Beigabe romantisch verlogenen Herrschertums schroff ablehnt: wie sehr mißachtete Volksgunst auch Diktatoren gefährlich werden kann, weiß Stalin besser als seine Vorgänger im Kreml . . .

Der ungeheure Machtwille und die jede Situation bezwingenden und — anscheinend — unerschöpflichen Energien dieses Grusiners sind die Elemente seiner Herrschaftsnatur. Aber Orientale, der er ist, wird Tun und Lassen auch beherrscht von den Stimmungen und Eingebungen rätselhaften Instinktes, der hinzwingt zu nur noch rein mechanischen Handlungen. Und wenn man sich erzählt, daß der angeblich überlegen berechnende Sachlichkeitsmensch gelenkt wird von traumgedeuteten und ähnlich abergläubischen Motiven, so paßt solches Charakteristikum voll und ganz zu dem mystisch verkleideten Halbdunkel um Stalin, der sich konsequent scheut, als Persönlichkeit in das helle Tageslicht hinauszutreten. Was nicht nur bildhaft gesprochen ist, sondern auch als tatsächlich hinzunehmen ist.

Von Stalin kennt man sein Porträt, den lithographischen oder Oeldruck, aber nicht die lebendigen Züge seines Gesichts; man hört unzählbar oft die Stimme des Gewaltigen über die tonverzerrenden Wellen des Radiosenders, weiß aber nicht, wie diese Stimme naturhaft klingt. Immer und überall ist dieser Diktator in der Uebertragung da, und doch ist er nirgends. Man denke sich: welch' eine Figur für den russischen Dörfler! Im Unverstand dieser Analphabeten ein Gottähnlicher. Dem man als den bösen Geist der Kollektivierung flucht, den man bald darauf als Rächer der Dorftyrannis segnet. Und Stalin weiß gut um die Wirkung seines Halbdunkels, das auch aus Prestigegründen nicht verlassen wird: Es raunt in Moskau und im Lande, der Diktator ist erkrankt, und zwar nicht leicht. Gerüchte und waghalsige Kombinationen schwirren durch Stadt und Dorf. Wochen der Ungewißheit. Die Getreuen dementieren, erfühlen aber die Undurchdringlichkeit der Stimmungsmauer und drängen auf ein öffentliches Auftreten ihres Meisters. Lange vergeblich. Zur Oktoberfeier endlich sagt er sein Erscheinen zu. — Um dann unter dem brausenden Beifall der peinlich ausgesuchten Abordnungen im Hintergrunde einer Theaterloge, halb verdeckt von seiner Begleitung, zu erscheinen, für Sekunden und wie nur widerwillig sich an der Brüstung zeigend. Die im Parkett und auf den Rängen, die Bauern- und Arbeiterdelegierten aller und entlegenster Bezirke des Sowjetbundes haben aber dieses dunkelgebräunte Gesicht kaum erfaßt, als es schon wieder im Halb-

dunkel einer Theaterloge verschwunden war. Sie haben gesehen und doch nichts gesehen. Vielleicht verfolgt sie der drohend-kalte Blick eines abseitigen Fanatikers durch ihre weiteren Lebenstage . . .

Der in Gori, einer transkaukasischen Kleinstadt an der Bahnstrecke Tiflis-Batum als Sohn eines Arbeiters einer Schuhfabrik am 21. Dezember 1879 geborene Josef Bessarionowitsch Dshugaschwili, ein Stammesangehöriger des mingrelischen Bergvolkes, kam vom Tifliser Priesterseminar direkt zur illegalen Sozialdemokratie. Schon als Seminarist hatte er Verbindungen zur Partei, der er bald als Berufsrevolutionär diente. Illegale Parteiarbeit, Gefängnis und Verbannung und ein gelegentlicher, aber nur sehr kurzer Auslandsaufenthalt mit dem Besuch einiger Kurse einer Parteischule füllen die nächsten Jahrzehnte aus. Gleich nach der Spaltung der russischen Sozialdemokratie tritt «Koba», wie Dshugaschwili als Parteimitglied genannt wurde, zu den Bolschewisten über. Seine besondere Geschicklichkeit in der Düpierung der zaristischen politischen Polizei und seine Bereitwilligkeit zur Uebernahme waghalsigster Aufträge, deren Durchführung auch sicher war, machen ihn Lenin bekannt, mit dem er 1905 auf dem Parteitage zu Tammerfors (Finnland) zum ersten Male zusammenkommt. Außer daß «Koba» nun zu dem Kreise gehobener Parteifunktionäre gehört, scheint die Begegnung auf Lenin keinen Eindruck gemacht zu haben. Denn mit keinem Wort hat Lenin oder sein engerer Freundeskreis hiervon Notiz genommen. «Koba» ist und bleibt bis nach der Oktoberrevolution eine Mittelmäßigkeit, ausgeschlossen vom Olymp der bolschewistischen Partei.

Ein mageres Persönlichkeitsbild des Vorkriegsrevolutionärs. Nirgends ein Anhalt über die geistige Entwicklung dieses Menschen. Man weiß nur noch, daß der nachmalige Diktator erst in späterer Jugend einen primitiven Schulunterricht gehabt und einige Vollendung in den Elementarfächern der Schulbildung erst im genannten Priesterseminar bekam. In der Partei wird immer nur das «praktische Wissen» dieses Berufsrevolutionärs gerühmt, nie ist die Rede von seinen Bemühungen um den wissenschaftlichen Sozialismus, von einer Beherrschung der sozialistischen Klassikerliteratur. Daß das theoretische Fundament dieses Bolschewisten nicht stark sein kann, ist begreiflich bei der unentwickelten sozialistischen Literatur in russischer Sprache und der Unmöglichkeit, anderssprachige Literatur kennenzulernen. Denn Dshugaschwili spricht nicht eine der europäischen Sprachen, hat erst in den allerletzten Jahren einen Deutschunterricht aufgenommen. Lenin trug alledem Rechnung, indem er den «Grusiner» niederhielt.

Während der Kerenskizeit redigierte «Stalin», wie sich

Dshugaschwili nun mit einem Male nennt, mit Kamenew die Petersburger «Prawda». Der bolschewistische Olymp, auf dessen Zeugnisse man bei der Beurteilung der aktiven Revolutionsepoche Stalins zurückgreifen muß, hielt nicht viel von dieser und sonstigen Geistestaten. Die Petersburger «Prawda», von Stalin und Kamenew redigiert, «wird für immer ein Dokument der Beschränktheit, der Blindheit und des Opportunismus bleiben», sagt Trotzki in seiner Autobiographie «Mein Leben». Aber es ist nicht notwendig, den hassenden Trotzki über den Epigonen urteilen zu lassen. Von Lenin selbst liegen zahlreiche absprechende Aeußerungen über Stalin vor. Zur Zeit des Kriegskommunismus hielt Lenin sich Stalin fern durch Verwendung auf unbedeutenden Außenposten, von denen aus Stalin der Führung nach Möglichkeit Unbequemlichkeiten zusammenintrigierte. Das «Trio» — Stalin, Sinowjew und Kamenew — und das Organisationsbureau des Zentralkomitees der Partei, die Stütze des Stalinschen Partei«apparates», zwang Lenin Ende 1922, Anfang 1923, also bald nach der über Lenins Widerspruch hinweggehenden Ernennung Stalins zum Generalsekretär der Partei, zu ersten Abwehrunternehmungen. «Das Amt eines Generalsekretärs, das auf diesem zehnten Parteitag (1922) neugeschaffen wurde, konnte unter Lenin nur einen technischen, keinen politischen Charakter tragen.» Denn: «Dieser Koch wird nur scharfe Speisen herrichten» war die, wie sich ja immer wieder zeigte, nicht ungerechtfertigte Befürchtung Lenins.

Nach Trotzki spitzte sich Lenins Verhältnis zu Stalin im Laufe weniger Jahre immer mehr zu. Lenins Erbitterung gegen Stalin spricht sich aber auch deutlich in der Nachschrift zum «Testament» aus, das eine vernichtende Charakteristik der Persönlichkeit Stalins ist. Da bisher unwidersprochen geblieben, muß man glauben, daß sich nach der Testamentsniederschrift Lenin offen gegen Stalin wandte und «nicht nur das Absetzen Stalins vom Posten des Generalsekretärs, sondern auch dessen Disqualifizierung vor der Partei» einleitete. Stockte und unterblieb schließlich dieses Vorhaben, so lag das an Lenins plötzlicher Erkrankung, die bis zu seinem Ableben keine Aktivität in Personenfragen der Partei mehr aufkommen ließ. Bezeichnend aber, daß im Rückblick auf diese Feindschaft zwischen dem ehemaligen und jetzigen Beherrscher der Partei Lenins Witwe einmal aussprach, «daß Lenin wahrscheinlich längst in einem Stalinschen Gefängnis säße, wenn er noch leben würde».

Nun ist Stalin seit langem auf der Höhe seines Lebens. Ruhmredigkeit umschmeichelt ihn, Servilität umschleicht ihn. Denn was ist es anderes, wenn ein Pjatakow, der einmal die Linksopposition führte, zum 50. Geburtstage des Diktators schrieb: «Die Frage der Führerschaft ist entschieden — dies

ist das hauptsächlichste, fundamentale, entscheidende Ergebnis. Jetzt schon ist es vollkommen entschieden, daß man unmöglich gleichzeitig für die Partei und gegen Stalin sein kann. Mit Neutralität und Loyalität ist es da nicht getan. Entschieden ist die Frage: Für ihn oder wider ihn.» Und mit dieser gleichen Dienstfertigkeit preist man ohn' Unterlaß Stalins politische Klugheitstaktik, setzt ihn gleich mit dem Lenin, der furchtlos vom Kriegskommunismus zur Neuen ökonomischen Politik überging. Ein Vergleich der Situationen, der fürchterlich hinkt!! Lenin und Stalin verkörpern nicht eine Welt, sondern zwei grundverschiedene Welten: die geistige und die ungeistige Epoche des Bolschewismus. Stalin ist und bleibt der Epigone, und zwar einer vom kleinsten Format.

Die Organisation der deutschen Sozialdemokratie.

Von *Friedrich Heeb.*

Auch wer der deutschen Sozialdemokratie etwas kritisch gegenübersteht, ihre taktische Stellungnahme in manchen Fragen der Politik und Arbeiterbewegung keineswegs gutheißt, wird zugeben müssen, daß ihre Organisation mustergültig ist, in ihrer Art einzig in der Welt dasteht. Das geht besonders anschaulich aus dem *«Jahrbuch der deutschen Sozialdemokratie für das Jahr 1929»* hervor, das vom Vorstand der deutschen Partei herausgegeben wurde und vor kurzem im Buchhandel erschienen ist. Das Buch umfaßt nicht weniger als 528 Druckseiten in Großoktavformat und darf als eine Fundgrube für jeden Politiker und Sozialpolitiker bezeichnet werden. Im ersten Hauptabschnitt wird die Politik im Reiche auf 164 Seiten behandelt und im Zusammenhang mit ihr die Tätigkeit der Reichstagsfraktion: die Probleme der Koalitionsregierung Hermann Müller, die auswärtige Politik, die Wirtschaftspolitik, Finanz- und Steuerpolitik, Sozialpolitik, Justiz, Beamtenfragen usw. Das zweite Kapitel befaßt sich mit der vielverzweigten Organisation der deutschen Sozialdemokratie, das dritte Kapitel mit der Politik in den deutschen Bundesstaaten, wogegen das vierte Kapitel sieben Aufsätze über ebenso viele besonders wichtige Einzelfragen der Politik und Wirtschaft erläutert und im fünften Kapitel die befreundeten Organisationen und Unternehmungen dargestellt werden.

Dem Abschnitt *Organisation* ist zu entnehmen, daß die Sozialdemokratische Partei Deutschlands Ende 1929 in *9544 Ortssektionen 1,021,777 Mitglieder* zählte, gegen 937,381 Ende 1928. Im Jahre 1929 wurden 628 Ortssektionen neu gegründet, gegen 454 im Jahre 1928. Von den 1,021,777 Mitgliedern zu Ende 1929 waren 803,442 Männer und 215,509 Frauen. Seit 1926 hat sich die Zahl der Ortssektionen um 1577, die Zahl der Mitglieder um 215,509 vermehrt. In den Abteilungen der Zentralstellen der Partei, dazu auch in der Arbeiterjugend, Arbeiterwohlfahrt, Konzentration A.-G., Inseraten-Union, Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Werbeabteilung, in den Sekretariaten der Reichstags- und Landtagsfraktion waren einschließlich der 60 Bezirkssekretäre 254 Personen beschäftigt.

Die deutsche Partei hat im verflossenen Jahre außer ihren sonstigen organisatorischen und agitatorischen Maßnahmen die Verbreitung von